

ausdrücklich betonen zu müssen) Ebenbild Gottes«. Auch Gabirols »Lehre von der Urmaterie, die der Sitz des All-Sehnens ist, das eigentliche schöpferische Prinzip in aller Kreatur, bewahrt vor dem Dualismus von zwei Mächten, Gut und Böse«. Ist ja alles ein Geheimnis-Ein, heisst es in der »Königskrone«. Ein Glaubender erhebt sich hier zu einem Wissen, dessen Philosophie zur liebenden Heimkehr der Heimnahme zu Gott hinführt als zu Umkehr, Läuterung, Vergeistigung.

Bargebuhr begnügt sich aber und muss sich hier mit der Erschliessung der bisher kaum jemals und noch niemals dermassen schlüssig erfassten Persönlichkeit Gabirols begnügen und mit der Erklärung und Eindeutschung seines von der Neuzeit zu Unrecht vergessenen Dichtertums. Was dabei – auf fast achthundert Seiten im Lexikonformat, die (leider) über zweihundertfünfzig Franken kosten – gelingt, ist kongenial Vergegenwärtigung des Zeitalters Ibn Gabirols als noch immer oder gerade heute wieder beispielhaft hoher Stunde arabisch-jüdischen Einklangs und einmaliger Schöpfungen, von denen – bewusst oder unbewusst – alle seitherige Bildung zehrt. Darstellungen, Übersetzungen, Kommentare, Exkurse und nicht zuletzt geistreiche »Arabesken«, die zunächst verblüffen, aber bald so notwendig vorkommen, wie sie es für Bargebuhr sind, bieten hier das Vermächtnis von Goethes Westöstlichem Diwan aus der umgekehrten Richtung heraus: nämlich ostwestlich. Ein noch immer lebendiger und von Grund auf jüdischer Beitrag zur Menschheitskultur wird sichtbar und erfassbar, auf dem alles mitberuht, was seit einem Jahrtausend der Okzident ist: dank des Orients! Mag der durchschnittliche Leser sich diesen Band auch nicht anschaffen können, von den Bibliotheken darf er es verlangen. Das deutsche Sprachgebiet ist um einen Klassiker reicher geworden.

Hermann Levin Goldschmidt, Zürich

DONALD L. BERRY: Buber View of Jesus as Brother, *Journal of Ecumenical Studies* 14 (1977) 203–218.

Im Zusammenhang mit den Hundertjahrfeiern zu Ehren Martin Bubers verdient der vorliegende Artikel Beachtung. Der Verfasser untersucht Bubers Jesus-Deutung. Er kommt zu folgendem Ergebnis: Nach Buber ist Jesus keine Inkarnation der Gottheit, sondern eine in seiner Gottesbeziehung erfüllte menschliche Person. Als Person des Glaubens (im Sinne der Buberschen Emuna) ist Jesus wohl ein Vermittler des Glaubens, aber kein Objekt des Glaubens. Er ist schliesslich eine messianische Gestalt, nicht der Messias.

Dieses Ergebnis wird primär- und sekundärliterarisch solide gestützt. Nach Ansicht des Rezensenten würde die von Buber vorgenommene zweifache messianische Charakterisierung Jesu – als erfüllender König und als jesajanischer Gottesknecht – eine noch eingehendere Behandlung verdienen. Ferner darf man nicht vergessen, dass Buber *nur* Jesus, keine andere Gestalt der jüdischen Geschichte messianisch tituliert. Mag diese Einstufung christlich ungenügend sein – sie war ein gewaltiges und kühnes Bekenntnis Bubers. Dem Verfasser ist zu danken, dass er all dies andeutet. Man möchte wünschen, dass er sich zu diesem Thema noch ausführlicher zu Wort meldet.

Clemens Thoma

LIONEL BLUE: Wie kommt ein Jude in den Himmel? Der jüdische Weg zu Gott. Mit einem Nachwort von Heinrich Spaemann. München 1975. Kösel-Verlag. 127 Seiten.

Rabbiner Blue gehört dem englischen liberalen Judentum an, also der gemässigt reformierten Richtung (die dort

jedoch den Namen »Reform« trägt, während die durchgreifendere Theologie und Praxis dort »Liberal« heisst). Er ist Dozent für jüdische Theologie am Londoner Leo Baeck College, dem liberalen Seminar für Religionslehrer und Rabbiner, Mitautor des neuen Gebetbuches seiner Richtung und Gründer der »Ständigen Konferenz von Juden, Christen und Muslimen« in England und Deutschland. Er wurde gebeten, ein Buch über »Spiritualität« der Juden zu schreiben. Dieses Thema ist in den letzten Jahren von grossem Interesse bei verschiedenen Religionsgemeinschaften. Wie er betont, muss man jedoch Judentum anders, pragmatischer angehen, vom ganzen jüdisch durchdrungenen materiellen Leben gewöhnlicher Cohns und Levys, die keine Heiligen sind. Aber auch die Rabbiner sind keine weltabgewandten, »vergeistigten« Gottesmänner, die sich einer eremitischen Geistigkeit verschreiben. Im Vorwort betont Blue: »Ich dachte an meine Freunde und Kollegen. Im Geiste zog ich ihnen Lendenschürzen (gemeint ist: Schurze) und Soutanen an und stellte mir ihre Gesichter dem Unendlichen zugewandt vor. Es passte nicht.«

Blues liebevolle, einfühlsame Darstellung jüdischen Lebens ist eine heilsame Medizin für eine oft allzu abstrakte oder idealisierende Darstellung des Judentums, mit Vorstellungen eines getragen sakral sich anbietenden Lebens, sowie der völlig unangemessenen Auffassung, dass Juden immer klug seien. Blue nimmt dem Leser die wohl oft versteckte Angst vor den »klugen Juden«, angeblich begabtere Leute als andere. Da stellt sich eine Religion der schlichten Leute dar, die ganz durchdrungen sind von ihrem Jüdissein und es kaum in Worte fassen können. Der Jude »nimmt die Geschichte des jüdischen Volkes in seine Verdauung und in sein Gedächtnis auf, sie ist keine Theologie, sondern eine Erfahrung, die ihn an eine lange Vergangenheit bindet. . . . In der Synagoge sucht er Gott mit seinem Verstand zu erkennen, aber in der Intimität seines Heims gesellt Gott sich zu seiner Familie, und müheelos erfüllt Seine Gegenwart den Raum, so natürlich wie der Geruch und Geschmack der religiösen Symbole« (S. 47).

Freilich ist Judentum mehr als ein unbewusstes Geniessein der Gegenwart Gottes: »Jahrhundertlang hat sich die Religion der Pharisäer . . . nach innen an die jüdische Welt gerichtet. So konnte die Aussenwelt nicht ignorieren, weil es die von Gott für sie gewählte Umgebung ist. Wenn ihre Interessen materialistisch sind, dann darum, weil die Materie nicht irgendein Abfallprodukt, sondern Gottes Schöpfung ist, die ihre eigene Würde besitzt« (S. 110). »Aber die anderen Welten sind da. Das zu wissen ist grundlegend für alles jüdische Verständnis, wie es grundlegend ist für alle jüdische Praxis, sich nicht davon überwältigen zu lassen. Es ist in der Tat die Aufgabe des Judentums, Knoten zu knüpfen, um die eine Wirklichkeit mit der anderen, jenseitigen, zu verbinden, um die Küchentöpfe und Pfannen zu Toren des ewigen Lebens zu machen. . . . Das Fleisch im Schlachterladen und die Kleider, die wir tragen, offenbaren Gott ebenso gut wie Moral und Poesie. Er ist in ungeschickten, schwerfälligen und hässlichen Dingen ebenso gegenwärtig, wie Er es in den offensichtlich schöneren Dingen und hochfliegenden Gedanken ist. Sein Wesen findet sich in den Gesetzen über das Martyrium und in den Vorschriften für die Fälle, in denen Zorn zulässig ist« (S. 111).

Eine solche Darstellung macht sicher Nichtjuden Mut, sich diesem nahe verwandten und doch mit Scheu betrachteten Gebiet zu nähern. Dazu trägt auch Blues sehr jüdische Selbstkritik bei. So betont er in einem besonderen Vorwort zur deutschen Ausgabe als eine dringende Aufgabe

für das Überleben des Judentums die Offenheit für die Probleme des palästinensischen Volkes, aber auch für die jüdischen Minoritäten und Aussenseiter der Gesellschaft, also Juden, die ökonomisch, rassisch und sexuell als Aussenseiter gelten. (Ob der Leser weiss, wen alles er damit meint, ist fraglich.)

In seiner englisch-provokativen Art wählte Blue möglichst »ungeistige« Überschriften für die Kapitel, wie: Den Lebenshalt im Kosmos verdienen – Heiligkeit am Abwaschbecken – Offenbarung in der Zeitung. Zugleich aber weist er auf die anhaltende Gefährdung der Juden hin. Nicht nur die Vernichtung in Vergangenheit und Gegenwart macht Juden aufmerksam für die Umwelt, sondern sie »sind in bezug auf Israel sehr empfindlich. An seiner Existenz hängt die in geschichtlichen Ereignissen sichtbar gemachte Gerechtigkeit Gottes«, hier ist die Antwort auf den Holocaust. Das suchende, tastende Erfragen neuer Antworten bei den Juden ist für Christen notwendig zu lernen, damit Jesus aufhören kann, für sie »eine Ikone zu sein«. Diese Notwendigkeit betont Rektor Spaemann auch im Nachwort. Er weist auf die Folgen hin, »die es hatte (und vielleicht noch hat), dass die Liturgeniker im römischen Hochgebet schon früh den biblischen Abendmahlsbericht insofern änderten, als sie Jesus sagen liessen: »Dieser Kelch ist der neue und ewige Bund.« Das steht in keinem der vier sogenannten Einsetzungsberichte des Neuen Testaments; in keinem finden sich die Worte »und ewige«. Das hätte Jesus nicht gesagt.« Spaemann vergleicht Alten und Neuen Bund mit Einübung und Beherrschung einer Instrumentaltechnik. Auch der geübte Spieler braucht weiterhin die Übung. »Wann werden wir uns endlich als Brüder erkennen?« (S. 121 ff.).

In mancher Hinsicht ist das vielleicht in Deutschland schwerer als in England. Denn während es in England erreichbar war, das abfällige Shakespeare-Wort »to jew – betrügen« aus dem Oxford Dictionary zu streichen, konnte Blues Buch in der Übersetzung nicht den gleichen Titel tragen wie im Original: »To Heaven with Scribes and Pharisees« – »In den Himmel mit Schriftgelehrten und Pharisäern.« Seit den bahnbrechenden Arbeiten von R. Travers Herford vor mehreren Generationen weiss der gebildete Engländer, wer die Pharisäer waren. Aber hierzulande braucht man noch das Fragezeichen, um den Leser nicht allzu sehr vor den Kopf stossen. Vor allem aber sind die Meister Israels noch immer ein deutsches Schimpfwort, gleichbedeutend mit »Heuchler«, wie man Politiker und Schriftsteller andauernd hören kann. Das sollte möglicherweise auch noch in einer Vorbemerkung zur nächsten Auflage stehen. – Einige Ungeschicklichkeiten der Übersetzung sind zu berichtigen. Das betrifft z. B. den Gebrauch des Titel Rabbi, dessen Pluralform »die Rabbinen« (der talmudischen Zeit) lautet, und nicht die Rabbinen (S. 18 u. ö.). Das englische »Lord of the universe« ist zu übersetzen »Herr der Welt« und nicht völlig verfremdend »des Universums« (S. 86). Beth Jisrael im Kaddischgebet heisst zu deutsch »Israel« und nicht »Familie Israel« (S. 97), auch wenn Blue es englisch so bringen will. Der Vater als Priester »reinigt« nicht das »Haus« am Freitagabend (S. 48), sondern läutert, oder weiht, die Familie (purifies the household), deren Aufgabe nicht etwa die Reinigung der Welt ist (dort), sondern deren Läuterung oder Weihe. Dem Leser unbekannte englische Namen bedürfen der Erklärung (z. B. Samuel Pepys, S. 53). Abgesehen von solchen Schnitzern ist die Übersetzung flüssig und adäquat. – Blues Buch ist eine gute Weiterführung für Leser, die bereits einen Einstieg begehen konnten, mittels Gisela Hommels Buch »Der

siebenarmige Leuchter. Erster Blick auf Judentum. Ein Erfahrungsbericht für Christen« (Pfeiffer, 1975). Beide Bücher ergänzen auch das theoretische Wissen vieler Theologen, die keine Gelegenheit zum Austausch mit einer jüdischen Gemeinde haben. Pnina Navé, Heidelberg

KURT BLUMENFELD: Im Kampf um den Zionismus. Briefe aus fünf Jahrzehnten. Herausgegeben vom Miriam Sambursky und Jochanan Ginat. Stuttgart 1976. Deutsche Verlagsanstalt. 311 Seiten.

Wenn die Briefe eines hochbegabten Zionisten, der die zionistische Bewegung in Deutschland vor der Hitlerära als leitender Funktionär mitprägte, publiziert werden, kann man neue Einblicke in die Geschichte des Zionismus erwarten. Die Herausgeber der Briefe Kurt Blumenfelds gaben sich alle Mühe, um solche Einblicke zu ermöglichen und zu erleichtern. Auf den Seiten 7–37 schildern sie Leben und Werk Kurt Blumenfelds (1884–1963). Dann folgen 162 Briefe Blumenfelds. Der erste wurde 1911 in Berlin, der letzte 1963 in Tel Aviv geschrieben. Auf S. 297 f. befindet sich ein Glossar, in dem die in den Briefen vorkommenden hebräischen Ausdrücke, Abkürzungen und dergleichen erklärt werden. Dann folgt eine Liste der Briefempfänger (299–303). Ein Namenregister schliesst das Buch ab (305–311).

Die für die Geschichtsforschung bedeutsamsten Briefe sind wohl jene an Chaim Weizmann (14 Briefe) und Albert Einstein (3 Briefe). Aber auch andere grosse Gestalten der Judenheit des 20. Jahrhunderts tauchen als Adressaten und als Charakterisierte auf: Hannah Arendt, Leo Baeck, Ben Gurion, Martin Buber, Nachum Goldmann, Wladimir Jabotinsky, Georg Landauer, Salman Schoken, Robert Weltsch usw. Kurt Blumenfeld entpuppt sich in den Briefen als treffsicherer Beschreiber von Persönlichkeiten und Situationen. Er beeinflusste zwei Generationen deutscher und mitteleuropäischer Zionisten nachhaltig. Als Mitstreiter Chaim Weizmanns und als einer der Gründer des Staates Israel bleibt er unvergessen, auch wenn nachher vieles anders lief, als er es sich vorgestellt hatte. Man kann nur dankbar sein, dass die Blumenfeld-Briefe nun zugänglich sind. Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre. Heidelberg 1977. Lambert Schneider. 56 Seiten.

Auch dieses Buber-Büchlein ist zum Buber-Jubiläum rechtzeitig und gefällig neu aufgelegt worden (vgl. FR XIII, 1960/61, S. 111; XXIV/1972, S. 86).

Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Ich und Du. Heidelberg 1977. Lambert Schneider/Lothar Stiehm. 160 Seiten.

Am 8. Februar 1978 wäre Martin Buber 100 Jahre alt geworden. Der Verlag Schneider/Stiehm, der sich um das Opus Bubers schon seit Jahren hohe Verdienste erworben hat, brachte dieses Büchlein rechtzeitig zu den Zentenarfeiern in 9. Auflage heraus. Da »Ich und Du« in der Vergangenheit teilweise in verschiedenen Buber-Editionen enthalten war und die vorliegende Ausgabe ein unveränderter Abdruck der 1974 erschienenen 8. Auflage ist, erübrigt sich eine erneute Besprechung (vgl. z. B. FR VII, Nr. 25/28, S. 54 f.; XIV, Nr. 53/56, S. 34–36; XXIV, S. 98). Auf keinen Fall aber darf darauf verzichtet werden, der Freude darüber Ausdruck zu geben, dass dieses für Buber besonders typische Werk den geistig Interessierten in gefälliger Aufmachung wieder zur Verfügung steht.

Clemens Thoma

S. u. S. IM 172/IM 4 ff.